

Predigt 4. Sonntag vor der Passionszeit Mk 4,35-41

Lesung aus dem Off (Mirko Liebig):

[35](#) Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren.

[36](#) Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

[37](#) Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

[38](#) Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen.

Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

[39](#) Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.

[40](#) Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

[41](#) Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!

Jetzt geht es also zurück ans andere Ufer. Nur eine kurze Fahrt und dann endlich Abendessen! Es war ja auch ein langer Tag.

So viele Gleichnisse hat Jesus heute erzählt. Spannend war es, was er zu sagen hatte. Aber auch ermüdend. Sie, die Jünger, haben ja nicht nur gespannt zugehört, was Jesus zu erzählen hatte – sie haben gleichzeitig auch für Ordnung gesorgt. So eine große Menge, wie heute da war – da war das bitter nötig, dass jemand aufpasste, dass Nichts passierte.

„Wenn jetzt nur diese Überfahrt nicht wäre“, denkt Thomas. Schon, wenn er daran denkt, dass er gleich nur durch diese dünne Holzplanke von den tiefen Wassern getrennt ist, wird ihm mulmig. „Warum bleiben wir nicht einfach hier? Hier gibt es ja auch Unterkünfte? Aber nein, Johannes will ja immer unbedingt zurück nach Kapernaum... Und Johannes, dem kann Jesus ja eh keinen Wunsch abschlagen...“ Gerade abends, wenn es schon dunkel wird und der kühle Wind von den Bergen herunter strömt, ist der See Thomas besonders unheimlich.

„Wenn Gott gewollt hätte, dass wir über den See gehen – hätte er uns doch bestimmt Flossen gegeben.“ denkt er sich. Aber jetzt müssen sie wohl los. Die anderen sind schon dabei das Boot fertig zu machen. Thomas schließt noch einen kurzen Moment seine Augen und atmet tief durch, dann geht er los und klettert in das Boot. Er hofft, dass die anderen nicht merken, wie seine Knie zittern. Er hofft, dass sie einfach schnell und sicher ans andere Ufer kommen.

Jetzt legen sie ab. Das Boot wackelt leicht, als es sich vom Ufer löst. Die meisten anderen sind ziemlich guter Laune – kein Wunder, wenn man sich so einer Gruppe von Fischern anschließt. Thomas' Unruhe wächst und wächst. *Da, war die Welle nicht ein wenig größer, als die davor? Und der Wind, ist der nicht etwas kälter und stärker geworden in der letzten Minute? Was war das? Ein Spritzer Wasser hat ihn getroffen.* Plötzlich kommt Thomas sich gar nicht mehr vor, wie auf dem See Genezareth. Klar der See ist groß, aber normalerweise liegt er spiegelglatt da. Solche Wellen wie jetzt hat er noch nie gesehen. Er ist ja schon sonst nicht der begeisterte Bootsfahrer, aber heute kommt ihm der See viel größer vor. Eher wie ein Meer oder gar ein Ozean. *Dieses Schaukeln, das ist doch nicht normal. Gleich schwappt bestimmt Wasser ins Boot. Da noch so eine Welle. Und noch eine. Hoch geht es und runter. Wo sind eigentlich die anderen Boote hin? Und wo ist das Ufer? Jetzt fängt es auch noch an zu regnen. Merken die anderen auch in welcher Gefahr wir schweben? Und was macht eigentlich Jesus? Kann das sein? Schläft der etwa? Kann das sein: Ich habe Angst und Jesus schläft? Ist er nicht der, der mich beschützt? Ist er nicht der, der allen hilft. Was nützt denn seine kluge Rede vom Reich Gottes, wenn ich hier auf dem See, in diesem Meer ertrinke?*

Jesus wacht auf – endlich. Thomas merkt, wie er ruhiger wird. Die Wellen werden kleiner. Aus dem brausenden Sturm wird ein laues Lüftchen. Sein rasendes Herz beruhigt sich. Er atmet tief durch. Jetzt sieht er auch schon das Ufer. Im Haus brennt Licht. Was sie heute Abend wohl essen werden? Jetzt merkt er wieder, wie groß sein Hunger ist. So eine Seefahrt ist einfach zu aufregend für eine Landratte wie ihn. Wie hat Jesus das gemacht, dass er plötzlich so ruhig wurde? Was ist das für ein Mensch? Niemandem vertraut Thomas so wie ihm. Wenn er da ist, dann fühlt er sich sicher und geborgen. Mit Jesus würde er sogar übers Meer fahren – bis nach Rom oder noch weiter. Was ist das für ein Mensch, der solche Macht hat? Wenn Jesus weg ist, toben Stürme in Thomas' Inneren. Wenn Jesus da ist, fühlt er sich sicher. Wenn Jesus nicht da ist, wird seine Angst so groß, dass er sich selber lähmt. Wenn Jesus da ist, ist er zuversichtlich und glaubt, dass alles gut wird.

Wenn wir denken, Gott schläft, fürchten wir uns.

Wenn wir denken, Gott schläft, fangen wir an zu zittern.

Wenn wir denken, Gott schläft, schreien wir um Hilfe.

Wenn wir denken, Gott schläft, rollen unsere Tränen.

Wenn wir Angst haben, wird aus dem See ein Meer.

Wenn wir Angst haben, wird aus dem grünen Hügel ein unbezwingbarer Berg.

Wenn wir Angst haben, wird aus dem Bach ein reißender Strom.

Wenn wir wissen, wir sind nicht allein, wird aus dem stürmischen Meer ein ruhiger See.

Wenn wir wissen, Gott ist bei uns, wird aus dem unbezwingbaren Berg ein grüner Hügel.

Wenn wir wissen, Jesus ist da, wird aus dem reißenden Strom ein kümmerlicher Bach, über den wir einfach drüber hüpfen können.

Wenn wir wissen, der Heilige Geist ist mit uns, fangen wir vor Freude an zu springen.

Jesus, wenn wir Angst haben, fragst du: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

Jesus, wir sind Menschen. Wir fürchten uns. Wir fürchten uns vor richtig gefährlichen Dingen. Vor Krieg oder vor Krebs. Wir fürchten uns vor alltäglichen Dingen. Vor Spinnen oder schwarzen Katzen. Wir fürchten uns davor allein zu sein. Wir fürchten uns davor, dass keiner uns lieb hat. Wir fürchten uns

davor Fehler zu machen. Wir fürchten uns vor anderen Menschen, weil sie uns fremd sind. Wir fürchten uns vor anderen Menschen, weil sie uns zu gut kennen. Wir fürchten uns vor allem Möglichen, weil sich fürchten zum Menschsein dazu gehört. Wir haben Angst bei einer Feier falsch angezogen zu sein. Wir haben Angst zu spät zu kommen oder zu früh. Wir haben Angst davor nicht befördert zu werden und nicht den richtigen Partner zu finden. Wir haben sogar Angst davor, zu viel Angst zu haben.

Jesus, wir haben Angst und fürchten uns, so wie Thomas auf dem See. Und Jesus, das ist gut so. Wir sind nicht so mächtig wie du. Oft fehlt uns die Kraft, um das Rufen der Angst verstummen zu lassen. Du rufst „Schweig! Verstumme!“. Wir fragen uns „Was wäre wenn?“ Jesus, wenn wir Angst haben, brauchen wir jemanden, der den Sturm stillt, der in uns tobt. Jemanden, der unsere Hand hält und zu der Angst sagt: „Schweig! Verstumme!“ Jesus, wir brauchen dich. Nicht obwohl, sondern gerade weil wir furchtsame, kleingläubige Menschen sind.